

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 60 (1989)
Heft: 7

Artikel: Kaum eine grundlegende Veränderung zu erwarten
Autor: Weiss, Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-811159>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kaum eine grundlegende Veränderung zu erwarten

Rudolf Weiss, Leiter im Schulheim Schloss Kasteln, setzte sich in Näfels mit den Schulheimen auseinander. Rudolf Weiss ist Heilpädagoge und beschränkte sich in seinem Referat vor allem auf die Schul- und Kinderheime für verhaltensauffällige Kinder.



Rudolf Weiss: «Unser Heimtyp ist in einer konsolidierenden Phase.»

Abgrenzung: Schulheime gibt es für verschiedene Behinderungsformen, zum Beispiel Sprachstörungen, geistige Behinderungen oder Verhaltensstörungen. Ihre Funktion und Akzeptanz in der Bevölkerung ist entsprechend den Klienten verschieden und bedingt eigentlich verschiedene Beurteilungen ihrer Situation. Ich möchte mich im folgenden vor allem auf Schul- und Kinderheime für Verhaltensauffällige beschränken. Allerdings ist ein Teil der Aussagen wie Arbeitszeitfragen, Tragfähigkeit der Mitarbeiter usw. auch für andere Heime gültig.

1. Entwicklung der Belegung in den 80er Jahren

In vielen Heimen war in der ersten Hälfte der 80er Jahre ein *Rückgang der Nachfrage* nach Heimplätzen feststellbar. Das hat

Wir sind ein junges, nicht von öffentlicher Trägerschaft unterstütztes Unternehmen. Wir konstruieren

Hilfsgeräte für Behinderte

aus Holz und Metall (Fachleute unterstützen uns dabei) Behindertengerechte Küchengeräte und Geräte aus der Unterhaltungselektronik sind ein weiteres Hauptgebiet von uns.

Haben Sie Fragen: Benötigen Sie irgendwelche Hilfsmittel: Rufen Sie uns an!

**HILTECH, H. J. Stüssi, Postfach, 8355 Aadorf
Tel. 052 47 48 16**

neben heiminternen Gründen, die von Heim zu Heim verschieden sind (zum Beispiel Heimleiterwechsel, mangelnde Anpassungsfähigkeit an neue Forderungen) folgende Hauptgründe:

- Der Rückgang der Kinderzahlen in der Bevölkerung* hat auch zur Folge, dass weniger Kinder im Heim plaziert werden.
- Abbau von Normen und Regeln in der Gesellschaft*, verbunden mit einer gewissen Gleichgültigkeit gegenüber dem Nächsten, überfordert viele Familien. Trotzdem oder gerade deshalb wird sogenannten auffälligen Kindern nicht geholfen, da niemand sich «einmischen» will, obwohl alle zu wissen glauben wo das Problem liegt.
- Der Ausbau des Sonderschulwesens ausserhalb der Heime*, zum Beispiel Heilpädagogische Sonderschulen, hat zur Folge, dass Kinder, die früher ins Heim kamen, zu Hause wohnen können und mit speziellen Transporten zur Schule gebracht werden.
- Ausbau des allgemeinen Beratungs- und Therapieangebotes*, Schul- und Kinderpsychologische Dienste, Aufgabenhilfen, Tagesmütter, Legasthenie- und Logopädieunterricht. Das hat zur Folge, dass ein Entscheid für das Heim erst später fällt, dass es bei «leichteren» Fällen nicht mehr zur Plazierung kommt. Dafür sind dann Kinder, die zuletzt doch ins Heim kommen, aufgrund verschiedener vorgängiger Massnahmen schon «therapieresistent», das heisst, sie haben schon so viele Misserfolge erlebt, dass Erfolge viel schwieriger zu erreichen sind.

Daneben gibt es noch viele andere Gründe, die von Fall zu Fall sehr verschieden sein können, zum Beispiel Finanzierungsfragen, das Heim als Abschreckungsmittel in der eigenen Kindheit, die Angst, man würde ein erzieherisches Versagen eingestehen, wenn man sein Kind in ein Heim gibt, usw. In jeder Situation sind obige oder andere Begründungen verschieden wichtig, können aber Anlass sein, eine andere Lösung für das Kind anzustreben, auch wenn diese nicht erfolgsversprechender ist.

Als Folge des daraus resultierenden Nachfragerückgangs wurden zum Teil Heime geschlossen oder zumindest die Platzzahl reduziert. Ab Mitte der 80er Jahre spürten die Heime dann allmählich wieder eine Zunahme der Nachfrage. Wahrscheinlich stellte man fest, dass *doch nicht alle Probleme ohne Heim lösbar* sind, wie oft angenommen wurde. Die ambulanten Dienste mussten deshalb wieder vermehrt die Institution Heim in Anspruch nehmen, um mit ihren Kindern Fortschritte zu erzielen. So zeigte sich das Umfeld Familie nicht überall so veränderbar, wie es notwendig wäre, für Verbesserungen der Situation zugunsten sogenannt schwieriger Familienmitglieder.

Da aber nun weniger Plätze im Heim vorhanden waren, zeigte sich in den letzten zwei bis drei Jahren schon wieder ein Nachfrageüberhang, obwohl in der Zwischenzeit neben dem Heim noch verschiedene Formen von Betreuung (Heilpädagogische Wohngemeinschaften usw.) ausgebaut worden waren.

2. Öffnung der Heime

Das Heim war lange Zeit eine ziemlich *abgeschlossene Insel in der Gesellschaft*. In den letzten Jahren wurde vielerorts versucht,

dies zu verändern. Dabei ergaben sich zwei Ziele. Einerseits sollte in der Gesamtbevölkerung mehr Verständnis für die Heime und ihre teilweise schwierigen Klienten erreicht, andererseits sollte der Kontakt zu den Angehörigen ausgebaut werden.

Verschiedene Schul- und Kinderheime versuchten die Eltern zu mehr *Zusammenarbeit* zu bewegen. Dabei gibt es sogar Institutionen, die Kinder nur noch aufnehmen, wenn sich die Angehörigen verpflichten, bestimmten Aktivitäten zuzustimmen wie: regelmässige Familiengespräche, Therapien, Teilnahme an Veranstaltungen des Heimes, Lager mit Eltern, Kindern und Heimmitarbeitern usw. Zugleich versuchte man so viele Verantwortungsbereiche wie möglich bei den Eltern zu belassen, zum Beispiel religiöse Erziehung, Organisation der Ferien ihrer Kinder, reduzierte Möglichkeit, die Kinder während den Ferien im Heim zu belassen, oder sie zurückzubringen, Konflikte Eltern – Kind sollen die Betroffenen selber lösen oder Hilfe bei Dritten suchen, Wäsche waschen und flicken durch die Familie usw. Eltern und andere Bezugspersonen werden auch eingeladen, ihre Kinder im Heim zu besuchen. Abende oder Wochenenden im Rahmen der Wohngruppe ihres Kindes zu verbringen und mit den Erziehern das Gruppenleben zu gestalten.

All diese Ansätze haben als Ziel, *die Eltern stärker ins Heimleben miteinzubeziehen und ihre Rolle zu stärken*. Man merkt das oft schon daran, dass die Bezeichnung Familie für die Heimgruppe klar abgelehnt wird, da eine Konkurrenz zur echten Familie möglichst nicht entstehen soll.

Allerdings ist die Öffnung von Heim zu Heim verschieden weit vorangetrieben, aber in den meisten Heimen ist die Zielsetzung, dass Familie und Heim Partner und nicht Konkurrenten sein sollen, klar definiert.

3. Aufenthaltsdauer

Mit dem erweiterten Aufkommen von verschiedenen Therapieformen hoffte man, die *Heimaufenthaltsdauer der einzelnen Kinder reduzieren* zu können. Entsprechend baute man den Therapiebereich im Heim aus. Es wurden mehr Psychotherapien, Musiktherapien, psychomotorische Therapien, Logopädie, Legasthenie, Elternberatung usw. eingeführt. Das Heim wurde teilweise fast als ein relativ kurzes Intensivtraining aufgefasst. Erzieher kamen sich manchmal nur noch als Organisatoren des Tagesablaufs der Kinder vor.

Allerdings zeigte sich gerade bei verhaltensauffälligen Kindern, dass ihr Umfeld ausserhalb des Heimes in den meisten Fällen nur wenig veränderbar war. Entweder fehlten zur aktiven Arbeit mit den Familien die entsprechenden Institutionen, oder aber die Betroffenen selber konnten sich aus ihrer Problematik nicht lösen, so dass die alten Strukturen erhalten blieben. Deshalb traten die Probleme der Familie bald, wenn auch oft in veränderter Form, wieder auf.

Auch in der öffentlichen Schule fehlt ein Anschlussprogramm an die individuelle Schulung im Heim. Der Lehrer hat für das einzelne Kind nicht genügend Zeit, die Arbeitsgruppe ist zu gross, oder die Stoffeinteilung kann für das Kind nicht genügend an seine Bedürfnisse angepasst werden. Deshalb tritt das frühere Negativverhalten bald wieder auf.

Als Konsequenz aus dieser Situation, bleibt auch heute die Mehrzahl der verhaltensauffälligen Kinder für die ganze restliche Dauer ihrer Schulzeit im Heim, manchmal sogar auch noch für ihre berufliche Ausbildung. Sicher gibt es Situationen, die eine frühe-

re Rückkehr in die Familie möglich machen, und die Heime sind auch verpflichtet, ab Eintritt eines Kindes zu überlegen, ob ein Austritt bald möglich würde. Doch handelt es sich bei diesen Erfolgen um eine kleine Minderheit der Fälle.

4. Personalsituation

Durch die zunehmend schwierigeren Kinder in den Heimen braucht es auch *mehr und besser ausgebildetes Personal*. Die Klassen und Wohngruppen werden kleiner, oft unter Aufstockung der pädagogischen Mitarbeiter. Die Lehrer und Erzieher wollen eine Arbeitszeit, die mit anderen Berufen vergleichbar ist und sind in den meisten Fällen nicht mehr bereit, auch ihre Freizeit im Heim zu verbringen.

Das hat zur Folge, dass sie oft in einen inneren Zwiespalt kommen. Einerseits möchten sie dem Kind Geborgenheit und tragfähige Beziehungen ermöglichen, andererseits erlebt das Kind einen dauernden Wechsel der anwesenden Bezugspersonen, so dass gerade dieses Anliegen erschwert wird.

Zusätzlich wird die Situation dadurch erschwert, dass bei mehr Mitarbeitern neue und grössere *Informationsprobleme* auftauchen. Es braucht mehr Besprechungen oder gegenseitige schriftliche Informationen. Auch muss eine einheitliche erzieherische Haltung des Gruppenteams immer neu erarbeitet werden, einerseits als Grundsatz, andererseits in vielen konkreten Situationen. Passiert das zu wenig, werden die Kinder sofort verunsichert. Für all das muss genügend Zeit eingeräumt werden. Diese Zeit fehlt dann aber wieder im direkten Umgang mit den Kindern.

Die verkürzte Arbeitszeit hat aber auch Vorteile. Ich erlebe die Mitarbeiter engagierter und bereit, ihre Kraft voll in die Arbeit einzugeben. Auch wird unter anderem dank besserer Ausbildung differenzierter, und dadurch den Problemen des einzelnen Kindes gerechter, gearbeitet. Ein gut harmonisierendes 3er- oder 4er-Team ist so sicher effizienter, als ein bis zwei Personen auf einer Gruppe, die dauernd überlastet sind. Längerfristig glaube ich auch, dass sich das auf die Beschäftigungsdauer positiv auswirken wird.

Grundsätzlich kommt man trotzdem langsam zur *Einsicht, dass der Erzieherberuf keine Lebensaufgabe mehr ist, sondern eine Durchgangsstation für ein paar Jahre des Berufslebens*. Deshalb braucht es auch Ausstiegsmöglichkeiten mit dem entsprechenden Weiterbildungsangebot. Dies ist allerdings eine Aufgabe für die nächsten Jahre, da zurzeit noch viel zu wenig Möglichkeiten bestehen.

5. Zusammenfassung

Die Schwerpunkte, die ich aufgezeigt habe, sind natürlich eine subjektive Auswahl und nicht durch Umfragen abgestützt. Trotzdem glaube ich, dass sie, neben einer allgemeinen Verbesserung des Finanzierungssystems, für die meisten Kinder- und Schulheime im letzten Jahrzehnt wichtige Teile der Entwicklung waren.

Zurzeit, glaube ich, ist unser Heimtyp in einer konsolidierenden Phase. Es wird nach verschiedenen Verbesserungsmöglichkeiten gesucht, aber *grundlegende Veränderungen sehe ich zurzeit kaum auf uns zukommen*.

Sicher ist aber, dass das Schul- und Kinderheim einen wichtigen Platz im Rahmen der Schulung und Erziehung benachteiligter Kinder hat und in den nächsten Jahren nicht durch andere Institutionen ersetzt werden kann.